



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Speck, Wilhelm: Zwei Seelen : ein Lebensbild : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ersten Höschen einsticken, die er seiner Gewohnheit nach mit einer feierlichen Rede überreicht. Von einem der Volkslieder: Bur, holl stur! lautet die erste Strophe:

Min Zell is grof,
Min Härt is fin,
It möggüm alls
Nid ammers sin!

Auf der zweiten Seite schreibt der dem Publikum als Erzähler noch ganz unbekannt Autor — er hat bisher nur Gedichte und Dramatisches veröffentlicht — von seinem Buche: „Es ist ein volkstümliches Buch, denn was es enthält, es wurzelt im ureigenen Wesen des deutschen Volks. Es ist ein ernstes Buch, es ist ein heiteres Buch. Ja beim Kraustopf kann man lachen, herzlich lachen, wenn man das Lachen noch nicht gänzlich verlernt hat. Und reine Luft weht dort. Keine Luft aber und herzliches Lachen, sie tun dem Menschen so gut, sie sind ihm gesund.“ Ein bißchen kühn, sagt sich der kritische Leser zunächst wohl; aber nicht im mindesten aufgeschnitten, fügt er hinzu, wenn er mit der letzten Seite fertig ist. Es ist ein köstliches Buch.

Carl Jentsch



Zwei Seelen

Ein Lebensbild von Wilhelm Speck

(Fortsetzung)

11



rübe Wolken hingen am Himmel, das Korn war abgemäht, und der Wind fuhr über die Stoppelfelder, als ich zum zweitenmal an die Gefängnisporte anklopfte. Diesemal verlief mein Gefangenenleben anders, als das vorigemal, da die Verletzung, die ich beim Sturz erlitten hatte, nicht heilen wollte. Ich mußte mich darauf einrichten, mit einem lahmen Bein durch das Leben zu humpeln. Man nahm mich sogleich ins Lazarett auf und behandelte mich mehr als einen Kranken, als einen Gefangnen. So verlief meine Zeit ohne besondere Erlebnisse, und doch wurde auch in diesen stillen Tagen, in denen ich nur hinnehmen, nicht aber etwas eignes tun konnte, an dem weichen Ton geformt, aus dem sich das, was ich zu werden bestimmt war, langsam entfaltete. Ich machte eine Bekanntschaft, die für mein weiteres Leben von verhängnisvoller Bedeutung wurde.

Wir lagen in einem geräumigen Saale, der lang und schmal, mit einer hellen Ölfarbe gestrichen und von unbeschreiblicher Müchternheit war. Auch von außen her kam nichts freundliches herein, die untern Scheiben waren geblendet, und wenn wir uns aufrichteten, so überfahen wir nur ein begrenztes Stück grauen Himmels und sahen die Wolken kommen und gehn. Die schönen sonnigen Tage waren vorüber, die Schwalben waren heimwärts gezogen, und die Blätter fielen.

Es standen fünf Betten nebeneinander im Saale, die sämtlich belegt waren. Meine Leidensgefährten waren wenig zugängliche Menschen, und ich selber in keiner mitteilbaren Stimmung. So hörte man nur wenig Worte. Jeder war mit sich selbst beschäftigt, und langsam schlichen die Stunden hin, unterbrochen nur von

den Schlägen einer Glocke, die unser Dasein regelte. Wir hatten Bücher, aber selten beschäftigte sich einer lange damit. Man blätterte ein wenig und legte dann das Buch auf die Decke vor sich hin, griff nach einer Weile wieder danach, sah da und dort hinein und warf es wieder verdrossen zur Seite. Und man war froh, wenn die Nacht kam, und man schlafen konnte.

Ich lag in einer Ecke des Zimmers. Mein Nachbar war ein alter Mann, wohl über die siebzig hinaus, mit einem hagern Gesicht, schwerhörig und immer verdrossen. Er hielt die Beamten sämtlich für Spitzbuben, fast schlimmer als seine Stubengenossen, und stöhnte in einem fort über das armselige Leben, obwohl er jetzt weit behaglicher daran war als jemals in seinem Leben. Denn er war zwar ehemals ein Mann von leidlichem Auskommen gewesen, aber er hatte sich nie etwas gegönnt, vielmehr alles, was er erworben hatte und hatte zurücklegen können, in irgend einem Winkel verscharrt, mit der Absicht, sich mit dem Häuflein Geldes, wenn es erst die nötige Höhe erreicht hätte, ein besonderes Gütchen anzutun, und er hatte also sein ganzes Leben trocken Brot gegessen, um am Ende die Wurst mit einemmal zu verspeisen. Dazu war er nun nicht gekommen, da mittlerweile ein Dieb das Nest mit den goldnen Eiern entdeckt und ausgehoben hatte. Wer der Schlaupeter gewesen war, war niemals herausgekommen; der Alte hielt jedoch an der Meinung fest, seine eignen Kinder hätten ihn beraubt, und so hatte er ihnen allen die Hölle heiß gemacht und ihnen das Leben verbittert, wogegen sie ihn wieder aufs knappste gehalten hatten und nach Herzenslust hatten hungern und darben lassen. Schließlich hatte er Gelegenheit gefunden, ein paar Taler, die in einer Schublade unter Strümpfen und Hemden verborgen gehalten wurden, zu erwischen und sich damit wenigstens einen guten Abend zu bereiten. Da waren seine Leute des ungenießbaren Alten, aus dem sich ohnehin nichts mehr herausziehen ließ, satt geworden und hatten ihn zur weitem Verpflegung dem Gefängnis überliefert. Hier benahm er sich in derselben unleidlichen Weise und wäre wohl, wenn dies angegangen wäre, längst weiter geschickt worden. Die dargebotnen Krankensuppen erklärte er für ungenießbar, löffelte sie jedoch bis zum letzten Tropfen aus und übernahm, wenn es irgend geschehen konnte, auch noch die Portion seines todranken Nachbarn. Dieser war ein junger Mensch, blaß und still und mit großen traurigen Augen. Fast den ganzen Tag lag er in tiefen Gedanken, seufzte wohl einmal auf oder versuchte in den Briefen zu lesen, die er unter seinem Kopfkissen verwahrte. Die beiden andern, die mir am entferntesten lagen, habe ich kaum beachtet, sie blieben ein paar Tage, ruhten sich aus und machten dann andern Platz, die eben so schnell wieder weiterzogen. So verflossen die Tage.

Da wurden eines Nachmittags zugleich zwei neue Gäste bei uns eingeführt, ein uraltes Männchen mit einer Vogelphysiognomie und einem bissigen Charakter, das sich, sowie es nur sein Plätzchen erreicht hatte, gleichsam mit gesträubtem Gefieder umsaß und nach allen Seiten hieb, und ein anderer junger Mensch mit einem Wiedermannsgesicht, der in der höflichsten und artigsten Weise hereintänzelte, und dem man es auf den ersten Blick ansah, daß er eine unterhaltzamere Luft in unser Gefängnis bringen werde.

Er machte sich zunächst seine Lagerstatt sorgfältig zurecht, schob die Kissen hin und her, probierte dann, wie er nun liegen werde, und streckte sich, als er alles in der erwünschten Verfassung hatte, mit einem tiefen Seufzer behaglich aus. Nach einer Weile fuhr er wieder in die Höhe und fragte: Sagte jemand etwas? worauf er jedoch keine Antwort erhielt.

Wieder legte er sich zurück und ließ nur die Augen im Zimmer umherschweifen. Unten in der Stadt schlug eine Turmuhr.

Fünfe, zählte unser neuer unruhiger Gesellschafter und fuhr dann fort: Kinder, ist das aber gemüthlich bei euch. Euch ist wohl aller Frohsinn eingefroren. Es ist aber auch kalt hier, hundekalt.

Es antwortete niemand, nur der Alte mit dem Vogelgesicht richtete sich im

Bett auf und sah ihn zornig an, als hätte er Lust, zu ihm hinüberzufattern und ihm einen Schnabelhieb zu verfehen.

Der Behagliche ließ sich jedoch nicht zurückschrecken, sondern fing von neuem an: Ich störe offenbar. Na, nichts für ungut. Freiwillig bin ich nicht zu euch gekommen, wäre auch lieber wo anders und kann übrigens auch für mich sein. An Gedanken fehlt es mir Gott sei Dank nicht, hat es mir noch nie gefehlt, und wird es mir auch nie fehlen. Beschäftigen wir uns also mit uns selber!

Er schien damit auch einen Anfang zu machen, war aber wohl schnell am Ende angelangt, denn schon nach einigen Minuten fing er wieder mit uns an. Er wollte wissen, wer wir wären, und was wir begangen hätten, und woher wir stammten. Da kam er aber böß an. Das uralte Männlein geriet in einen Mordszorn, schlug mit den Armen um sich und schrie: Will denn der Lumpenhund nicht endlich sein verfluchtes Maul halten?

Ich wies auf den Schwerkranken hin, der sich seufzend auf die andre Seite gelegt hatte. Blitzschnell war unser neuer Gefährte, dessen Name Heinemann war, an dem Bett und bei dem sterbenden Menschen. Er besah ihn von allen Seiten und schüttelte dabei den Kopf. So so, also so sieht es mit dir aus, mein armer guter Bursch. Wie liegst du denn? Nicht wahr, schlecht? Und während er diese Fragen an ihn richtete, hob er die Kissen auf und bereitete dem Kranken eine bessere Lage. Dann legte er sich wieder in sein Bett und verhielt sich nun ruhig. Während er sich mit dem Kranken beschäftigt hatte, hatte ich ihn näher betrachten können. Er war ein Mann von mittlerer Größe und einer untersehten Gestalt, die auf frühere behagliche Lebensverhältnisse schließen ließ. Er hatte ein rundes, hartloses Gesicht, eine starke Platte, die von zwei schwarzen Haarbüscheln wie von Teufelshörnchen an beiden Seiten überragt wurde, und gutmütige, wasserblaue Augen. Wie alt er sein mochte, ließ sich schwer sagen, es war unmöglich, aus diesem mit zahllosen Falten bedeckten Gesicht das richtige Alter herauslesen; er konnte in den Fünfzigern stehn, war aber vielleicht auch jünger. Jetzt weiß ich, daß er damals kaum das vierzigste Jahr erreicht hatte. Wer ihn in Gedanken in das Treiben des freien Lebens hineinversetzte, der mußte sich ihn unbedingt mit einer weißen Weste und einem modischen Röckchen bekleidet denken und dafür halten, daß diese matten freundlichen Auglein gewohnt waren, durch eine goldne Brille in die Welt hinein zu schauen.

In diesem Abend wurde das Befinden des jungen Menschen noch schlimmer, als es schon immer gewesen war. Der Arzt kam, und nachher der Geistliche, der eine Zeit lang leise mit ihm sprach und ihm dann das Abendmahl reichte. Nun wußten wir, daß es zu Ende ging. Das gereizte Männchen wurde noch aufgeregter, wir andern hielten uns schweigsam. Heinemann, der sich am wohlsten befand, wenn er überhaupt krank war, machte sich aus seinem Bett heraus und setzte sich neben den sterbenden Menschen, dem das Wasser in den Augen stand. Wir hörten zuweilen einen Laut von ihm, nur wie einen Hauch, dann sahen wir, wie er seine Briefe wieder hervorholte, ohne darin zu lesen, und endlich seine Hände faltete.

Gegen Morgen hatte er ausgelitten und lag nun still neben uns, die Augen zur Decke gerichtet, bis sie ihm Heinemann sanft zudrückte. Draußen regnete und stürmte es in den grauen dunkeln Morgen hinein.

Als der Tote hinausgebracht worden war, wurden die beiden wunderlichen Greise nebeneinander gebettet, während Heinemann es möglich machte, daß er neben mir zu liegen kam. Ich war damit sehr zufrieden. Was er auch sonst sein mochte, er war jedenfalls ein gutmütiger und teilnehmender Mann, und seine Gesellschaft deshalb tausendmal der meines bisherigen Nachbarn vorzuziehen. Der Tod, der so plötzlich in unsre Mitte getreten war, hatte ihn überdies ernsther gestimmt und ihm Gelegenheit gegeben, sich in einer neuen Rolle zu zeigen, die ihm gut lag. Er sprach mit anscheinend aufrichtiger Rührung von dem unabweisbaren Schicksal, dem keiner zu entinnen vermöge, er sei, wer er wolle, und schien an dieser Phrase ein

ganz besondres Gefallen gefunden zu haben, denn er wiederholte sie öfters und immer genau mit denselben Worten und in demselben Tonfall. Und dann fragte er, was dem armen jungen Menschen wohl so schwer auf der Seele gelegen haben möge, er habe so sanfte gute Augen gehabt und sei noch so jung gewesen. Aber freilich, Sterben sei schwer, und diesem Schicksal entgehe keiner, er sei, wer er wolle.

Einige Tage darauf läutete in aller Frühe die Anstaltsglocke, wie ein Armsünderglöckchen. Wenn wir auf unser Bett hinauffstiegen, so konnten wir den Friedhofsweg bis zu dem Kranz von Bäumen verfolgen, unter denen sich ein großes aufgemauertes Kreuz erhob. Wir waren denn auch am Fenster, als der Leichenzug erschien, zuerst ein Aufseher mit dem Gewehr, dann der Geistliche, hierauf der von einem schwarzen Tuch verhüllte Sarg, den einige Sträflinge trugen, und hinter dem Sarg ein einsames altes Mütterchen aus irgend einem fernen Dorf, das sich das Gesicht mit einem buntkarierten Taschentuch bedeckte. Den Beschluß machte wieder ein Beamter, und so ging der Zug langsam im strömenden Regen den gelben Pflanzweg hinunter und verschwand endlich unter den Bäumen.

Wir können uns nun wieder legen, sagte Heinemann. Die Geschichte ist aus, nun stecken sie noch einen Stab auf den Hügel und schreiben eine Nummer darauf, dann gehn sie nach Hause und essen ihre Morgensuppe. Und nach einer Weile sagte er: Ich möchte doch wohl wissen, wie das mit dem Tode ist. Er sah mich fragend an, aber ich konnte ihm keine Antwort geben. Nachher aßen wir unsre Morgensuppe, und der Tote war vergessen. Ein paar Stunden darauf lag ein andrer an der Stelle, wo der Tod gestanden hatte, und die Spule des Lebens schnurrte weiter.

Jetzt erst lernte ich Heinemann kennen. Er war im ganzen Vaterland herumgekommen und an allen Orten, wo es was zu sehen gab, gewesen. Aber davon, was sonst die Menschen hinaus in die weite Welt zieht und von Stadt zu Stadt und von Fels zu Fels lockt, war nichts in seinem Herzen geschrieben, sondern wie etwa ein Geschäftsreisender die Landkarte als eine weiße Tafel vor sich hat, auf der seine Marktplätze, die Gasthöfe, worin er einzukehren pflegt, und die Straßen, die er fahren muß, verzeichnet stehn, alles übrige aber als ein leeres weißes Feld erscheint, so hatte sich auch Heinemann seine besondre Geographie zurechtgelegt, indem er die verschiedenen Punkte der Erde von dem Standpunkte beurteilte, ob sich dort für einen unternehmenden Menschen etwas machen lasse oder nicht. Die Hauptplätze auf seiner Landkarte aber waren die Gefängnisse und Zuchthäuser, deren Besonderheiten ihm aufs genaueste bekannt waren, obwohl er unmöglich in allen gewesen sein konnte. Er rühmte sich dieser Kenntnisse auch mit nicht geringem Stolz und behauptete, daß sie von großem praktischem Werte seien, indem der mit ihnen ausgerüstete sich, wenn ihn sein Weg einmal in ein solches Haus führe, viel leichter zurechtfinden könne und darum auch besser gebettet sei als die andern. Auch käme es vor, daß ein marode gewordner Mensch Neigung verspüre, sich für einige Zeit zurückzuziehen und sich von seinen Strapazen zu erholen. Da könne es ihm doch nicht gleichgiltig sein, wo er Raft halten werde, sondern er werde es klügglich so einzurichten haben, daß er zu einem möglichst guten Plage gelange. In dieser Wissenschaft nun war Heinemann groß, er kannte die Beamten, die gutmütigen sowohl wie die boshaften, die wunderlichen Herren und die gütigen und gelinden, und wußte von ihren Eigenschaften mancherlei zu erzählen. Auch von den Leuten, die in diesen Häusern für kürzere oder längere Zeit einzukehren pflegen, wußte er allerlei zu berichten und wollte mir, um auf mich Eindruck zu machen, einreden, es bestünde unter ihnen ein verborgner Zusammenhang, und sie seien verpflichtet, einander beizustehn, sodaß also die Verbrecherwelt als eine Art verbotner Freimaurerei anzusehen sei, mit geheimen Erkennungszeichen und mit einer eignen Sprache, von der er mir einiges zu hören und zu lernen gab. Ich habe aber von allen diesen Herrlichkeiten nachher keine gefunden. Es mochte früher

etwas derart bestanden haben, und auch jetzt waren einige Worte von seltsamem Klange unter den Leuten dieser Art noch im Gebrauch, aber sie wurden nur grob und ungefüge in die sonstige Sprache hineingebaut, so wie etwa ein Bauer sich einige Quadern von einer zerfallnen Mitterburg holt und sein Häuschen mit ihnen flickt. Und wenn sich je zwei Lumpen treulich beistanden, so taten sie es nicht auf Grund eines geheimen Bundes, sondern auf Grund des Eigennutzes, der sie eine Zeit lang aneinander kittete und sie nachher mit ebensolcher Gewalt auseinander sprengte.

Eine sehr schlechte Meinung hatte Heinemann von dem Meister Schöne. Das will ein Einbrecher sein, sagte er verächtlich, aber bald tut er dies, bald jenes. Er stiehlt, betrügt, er ist ein Falschspieler, ein Straßenräuber, und was weiß ich. Und das wechselt so alle Tage. Wer heute etwas sein will, der kann nur auf eine Art arbeiten, darin aber sucht er es zur Vollendung zu bringen. Hierin besteht auch die Ehre unsers Geschäfts, ohne dies wäre es nichts als Spitzbüberei, von der sich unjereins verächtlich abwendet. Die Lumperei überläßt man dem Konfortium.

Unter dem Ausdruck Konfortium begriff er das arme Volk, das sonst um uns her lebte und litt, den Tagelöhner, der sich eine Last Holz geholt hatte, den Bauernknecht, der der Kirmeß wegen einen Sack Hafer beiseite gebracht hatte, und überhaupt alle, die ihre Schelmenstückchen ohne eigentliche Methode, und nur wenn die Gelegenheit besonders verlockend gewesen war, verübt hatten, und man mußte ihn dieses Wort aussprechen hören, so begriff man ohne weiteres, wie verächtlich diese Sorte Menschen, und wie wenig ehrenvoll der Verkehr mit ihnen war. Auch sonst warf er gern mit Fremdwörtern um sich, die er aber häufig in einem andern als dem gebräuchlichen Sinne anwandte. Hier kam der ungebildete Mensch unter dem äußern Schliß hervor, und in der That, obwohl er sich gab, als hätte er sich von jeher in der besten Gesellschaft bewegt, war er von niedriger Herkunft und seinem ursprünglichen Berufe nach ein Korbmachergehilfe, dem, als er von einer Welle in die Großstadt verschlagen worden war, erst die Erkenntnis seiner eigentlichen Talente aufgegangen war. Er war ein Taschendieb geworden und hatte es nach den Proben, die er von seiner Fertigkeit gab, zu einer achtungswerten Geschäftlichkeit gebracht. Von diesem neuen Beruf sprach er denn auch mit einer großen Begeisterung. Welche Ansicht gehört dazu, welche Selbstbeherrschung, welche Geduld und welche Anerschrockenheit. Von dem Augenblick an, wo man eine bestimmte Person aufs Korn genommen hat, heißt es die Augen unablässig nach allen Seiten schweifen zu lassen, jede Kleinigkeit zu beobachten, sich durch nichts aus der Fassung bringen zu lassen, den richtigen Moment zu ergreifen, schnell zu handeln und dann kaltblütig zu verschwinden. Das Gesicht muß unbeweglich sein, das Auge ruhig und sinnend, und das Herz darf nicht klopfen. Ja, aber das Herz klopft dennoch, es schlägt stärker und feuriger als sonst und macht die doppelten und dreifachen Schläge. So ist es eine gefährliche und aufreibende Arbeit und kostet immer ein Stück Leben. Denn wie jedes Uhrwerk nur eine ganz bestimmte Anzahl Schwingungen zu machen hat, dann aber ruiniert ist, so ist es auch dem menschlichen Herzen genau zugemessen, wie oft es schlagen darf. Indem ich also bei der Arbeit bin und für mein Fortkommen sorge, schneide ich mir jedesmal ein beträchtliches Stück von meinem Lebensfaden ab. Das ist das Tragische, lieber Freund.

Diesesmal war er jedoch nicht wegen Ausübung seines Berufs, sondern als einer, der in ein andres Fach hinübergegriffen hat, nämlich wegen Falschspielerei bestraft worden, dieses Abweichen von seiner eignen Regel aber, wonach ein rechter Mann nur immer denselben Trick ausüben solle, erklärte er mir als ein Freundschaftsopfer. Er hatte nur einem Bekannten, dessen Genosse gerade abhanden gekommen war, in einer stillen Stunde, und als er selbst arbeitsunfähig war, beispringen wollen. Die Ursache dieser Arbeitsunfähigkeit war nun für ihn eine Quelle ständigen Schmerzes, da sie durch die Bosheit eines Beamten herbeigeführt worden war. Dieser hatte nämlich in Heinemanns Akten herumgestöbert und war zufällig

auf den von Heinemann längst abgelegten Titel gestoßen, worauf er es veranlaßte, daß der feine und vornehm auftretende Mann, der sich fast nicht mehr daran erinnerte, jemals so grobe Sachen in der Hand gehabt zu haben, von nun an viele Jahre rohe und ungesüßte Anstaltskörbe anfertigen mußte. Er geriet jedesmal in hellen Zorn, wenn er darauf zu reden kam: Das war ordinär, das war eine Niedertracht. Unserer braucht die feinsten und zartesten Hände von der Welt, und nun eine solche Arbeit! Und, so schloß er gewöhnlich betrübt seine Klage, wenn ich dem Menschen wieder einmal unter die Finger komme, so komme ich ganz gewiß wieder an die Ruten!

Unter solchen Belehrungen floß die Zeit hin, und meine Entlassung nahte heran. Einige Tage vorher schrieben mir meine Eltern, daß mein alter Meister mir in einer entfernten größern Stadt eine Stelle ausgemacht habe, und daß er bereit wäre, wenn erst etliches Gras über meine Sache gewachsen wäre, mich wieder in sein Geschäft aufzunehmen und mir weiter zu helfen. Auch sei an einer bestimmten Stelle für mich etwas Geld für die erste Nothdurft niedergelegt worden. Endlich wurde ich gebeten, meinem Jähzorn zu entsagen und ein braver Mensch zu werden. Du hast nun genug ausgebadet, schrieb mein Vater, und wirst nun wohl klug geworden sein. Aber die bloße Klugheit hilft dir nicht, man muß an den lieben Gott denken, alle Morgen und jeden Abend, und ich weiß nicht, ob du das jemals getan hast. Der liebe Gott! Da kam wieder von ihm eine dunkle Kunde, und ein Strahl seines ewigen Lichtes glänzte in den Augen meines Vaters, die ich mit Schmerz und Liebe auf mich gerichtet sah. Eine weiche Wolke zog mir über das Herz, und ich war bereit, alles zu tun, was man von mir verlangte. Auch Heinemann bot mir seine Hilfe an und sprach dabei viel von einflußreichen Verbindungen und von geheimen Mitteln, die ihm zur Verfügung stünden, und mit denen er, wenn er erst wieder frei wäre, was freilich noch eine Zeit lang dauern werde, gern einem guten Freunde zu Hilfe kommen werde. Ich dankte ihm herzlich für seine freundliche Gesinnung, hielt es aber vor ihm geheim, daß mein Weg in die Stadt, worin er sein Wesen hatte, führen werde, und war entschlossen, auch wenn er Berge von Geld zu vergeben hätte, nichts von ihm anzunehmen. Auch den Tag seiner Entlassung und den Ort, wo ich ihn, falls ich nach ihm ein Verlangen hätte, antreffen würde, gab er mir an, worauf ich mir vornahm, beides aufs schnellste und gründlichste zu vergessen.

12

Die Thür öffnete sich, und ich trat auf die Straße hinaus, wieder ein freier Mensch. Die Schuld war abgebußt, und ein neuer Weg lag wieder vor mir. Ich war noch immer krank, das lahme Bein wollte nicht recht vorwärts, aber was tatz! Kann ich nicht gehn, dachte ich, so fahre ich, und bei meinem Handwerk brauche ich weniger gesunde Beine, als gesunde Arme und Finger, und vor allem brauchte ich ein gesundes Herz. Und ein reines ruhiges Herz. Es kam nach alledem, was ich erlebt hatte, und nach all dem sinnlosen Hin- und Hertreiben eine unaussprechliche Sehnsucht nach Ruhe über mich und nach Frieden. Ich hatte bisher immer eine bunte Menge von Wegen vor mir gesehen und war bald auf diesen bald auf jenen gesprungen, nun verlangte ich nach einer festen Straße, sie mochte auf und nieder gehn, nur zu einem Ziele mußte sie führen. Wolken waren die ganze Zeit über um mich gewesen und hatten mir die Ferne verhüllt, nun gingen sie auseinander, und aus dem tiefen Blau leuchtete wieder mein Stern.

Gutes Muth fuhr ich in die Stadt, in der ich Aufnahme finden sollte. Leider war der Herr, mit dem die Unterhandlungen gepflogen worden waren, nicht anwesend, ich traf vielmehr seinen Sohn an, der entweder von der Sache nichts wußte oder darüber ungehalten war. Denn als ich ihm meine Papiere vorlegte, runzelte er die Stirn und sagte, einen Mann, der aus dem Gefängnis komme, könne er nicht einstellen. Mit einer Stimme, die vor Aufregung zitterte, stieß ich hervor: Was er

denn dazu beigetragen habe, daß bei seiner Geburt eine goldne Wiege bereit gestanden hätte? Was er jetzt wäre, das sei doch nur das Ergebnis seiner Verhältnisse, auf die er sich nichts einzubilden habe. Wenn er in meinen Schuhen gestanden hätte, wer weiß, ob dann nicht vielleicht ein größerer Lump aus ihm geworden wäre, als ich es in seinen Augen sei.

Das war weder fein noch klug gesagt, und die Folge war denn auch, daß mich der junge Herr zornig hinauswies, und als ich nicht sogleich gehn wollte, mit Hilfe einiger seiner Leute hinaus beförderte. Da stand ich nun auf der Straße, das Herz voll Grimm und Bitterkeit; ich war zornig auf meinen Beleidiger, fast mehr aber noch auf mich selber, der ich mich noch immer nicht zu beherrschen verstand, sondern immer sogleich aus dem Hänschen geriet.

Es war ein nasses Schneetreiben auf der Straße, und ich froz. Der Wind schlug mir ins Gesicht, und das Wasser drang durch meine dünnen Kleider. Was nun? Ich hatte wohl Mittel, einige Tage zu leben, aber was dann? Noch war ich es nicht gewöhnt, selber herumzulaufen und um Arbeit zu bitten, sondern immer hatten andre für mich gesorgt. Ach was, wer bekümmert sich um die Zukunft. Stehts nicht irgendwo geschrieben, daß man nicht um den andern Morgen sorgen solle? Das Schicksal fährt ja doch immer wieder wie eine Windsbraut durch die überlegtesten Pläne und wirbelt sie wie einen Haufen durrer Blätter auseinander. Man soll nicht überlegen, sondern lieber den Augenblick genießen.

Ja, den Augenblick genießen! Aber wie ihn genießen? Wenn ich unruhig werde, muß ich umherlaufen, unaufhörlich, bis ich müde zusammensinke. So begann ich auch jetzt meinen Trost durch die morastigen Straßen, an gleichgiltigen Häusern und Menschen vorüber, hinauf und herunter, gerade aus und seitwärts, bis an die Grenzen der Stadt, wo die Häuser mitten im Felde standen, und wieder zurück, immer fort durch Schnee und Straßenkot stapfend. Allmählich geriet ich in einen Zustand der Gedankenleere, während ich in eins der schwarzen Gewässer starzte, von denen die Stadt durchflossen wurde, wobei es in mir selber dunkel dahinsfloß, bis aus der Finsternis ein Licht ausblitzte, eine Frage, die, ob es nicht gut wäre, in dem Schmutzwasser mit allem, was mein Leben beschmutzt hatte und noch weiterhin besudeln werde, unterzugehen.

Und dann dachte ich daran, daß ich Hunger hätte. Es war ein Wirtshaus in der Nähe, und ich hörte Musik darin. Ja, nun wollen wir einmal lustig sein; spielt auf, ihr Musikanten, wir werden tanzen, und wenn ihr wollt, werden wir singen. Es war eine öde Gaststube. Ein junger Mann saß am Klavier und spielte, die Kellnerin hatte sich neben ihn gesetzt und hörte zu. Als ich eintrat, wurde das Spiel abgebrochen, und die beiden Deutchen setzten sich verstimmt in eine Ecke. Ich bestellte mir zu trinken und war schon berauscht, ehe ich getrunken hatte, und als ich getrunken hatte, geriet das ganze Zimmer in Bewegung und drehte sich um mich herum. Dann aß ich etwas und trank wieder, und so ging es bis in den Abend. Das Pärchen hatte sich, als es sah, daß ich mich fest vor Anker gelegt hatte, wieder am Klavier zusammengefunden und flüsterte während des Spiels miteinander. Andre Gäste kamen, der Wirt setzte sich zu mir und half mir trinken, zuletzt erbarmte sich auch die Kellnerin, deren Galan sich verabschiedet hatte, meiner, und obwohl sie mir trotz meines Rausches nicht um eine Spur lebenswürdiger schien, erlaubte ich ihr doch, auf meine Kosten zu trinken. Ich aber saß wie ein großes Tier an dem Tisch und war glücklich, ein paar vergnügte Gesichter um mich zu sehen.

Als ich am andern Morgen erwachte und mich in dem verkommenen Quartier, worin ich genächtet hatte, umsah, ergriff mich eine große Traurigkeit. Ich stand auf und wandelte wieder durch die Straßen. Und dann stand ich wieder an dem Wasser und dachte daran, was ich wohl an diesem Tage beginnen und womit ich ihn enden würde. Wie viel Geld hatte ich noch? Ich zählte es. Sehr lustig konnte ich davon nicht werden, den Großen konnte ich nicht mehr spielen. Was

sollte ich nun anfangen? Da stand ich also wieder auf derselben Stelle, wie am vorigen Tage, nur noch verzagter und kleinmütiger. Alles um mich her sah aus wie Treiben und Drängen, wie finsternes Wasser und darüber jagende Wolken, und es gab in dieser Flut nur ein Festes, eine kleine Insel mit einer niedrigen Hütte, das Vaterhaus, und nur ein Heiliges, die Elternliebe. Dorthin mußte ich mich flüchten, denn wenn noch aus mir einmal etwas werden konnte, so konnte es nur dort geschehn.

Ich stand still und schüttelte den Kopf. Es war doch kläglich, so heimzukehren. Wie stolz gedachte ich auszufahren in die Welt, und nun blieb ich immerfort an den Rockschößen von zwei armen alten Leuten hängen. Nein, es ging nicht, ich mußte sehen, selber durchzukommen. Aber wieder kam es über mich, Lust aus der Heimat, ein Grüßen aus der Ferne. Da lag es plötzlich vor mir, unser kleines Haus mit den niedrigen Fenstern und dem roten Ziegeldach, dahinter das Gärtchen. Und vorüber läuft die Straße, still und einsam. Selten fährt ein Wagen, wenig Leute wandeln darauf hin und wieder, und sie bleiben stehn, plaudern vom Wetter und von dem, was auf dem Felde wächst oder im Hause geschieht, alles einfache, ruhige Dinge. Freundlich klingen die Glocken, nicht mächtig und dröhnend, wie dort von dem Dome her, sondern ein helles, lautes Geläute, wohinein die zwei tiefen Glocken eine Melodie weben, und man hört den Ton über die ganze Stadt hin bis in den Wald hinaus. Wie schön und still das ist, und wie ruhig man lebt!

Da nahm ich meinen Stock und führte einen kräftigen Streich durch die Luft, um alles, was mich anderswohin ziehen wollte, durchzuhauen. Es war noch hell, als ich ankam. Das Städtchen lag in seinem reinen feinen Schneekleid freundlich vor mir, der Himmel hatte sich aufgehellert und zeigte blaue Flecken, ein wenig Sonnenschein war auch in der Winterstimmung, und etliches Abendgold glänzte über der dunkeln Linie des Waldes, die das Bild abschloß. Jetzt durfte ich mich noch nicht nach Hause wagen, zu hell war es noch für die Heimkehr des verlorenen Sohnes. Am Bahnhof waren wenig Leute gewesen, ich hatte mich unbemerkt zur Seite schleichen können, und so schlich ich noch etwas weiter über die schneebedeckten Wiesen, an dem Wirtshaus vorüber, wo mein Unglück angefangen hatte, und in den Wald hinein. Wie lag das alles so rein und unberührt um mich her, die Bäume mit weißen Häuptern, das Unterholz mit weißen Mützen, ein einsamer Wald, von keines Menschen Fuß betreten. Und von der Stadt her klangen wirklich die Glocken, die beiden helltönenden und die andern von dunklerem Klang. Die mannigfaltigen Töne wirrten sich in einander und lösten sich wieder, überstürzten sich und zogen dann wieder friedlich nebeneinander. Jetzt redete mir noch die Große, neun feierliche Schläge, dann war es zu Ende. Es war Zeit, nach Hause zu gehn.

Vor der Tür blieb ich noch einmal stehn, und mir stockte der Atem. Eine stickige Luft schlug mir entgegen, die alten Zweifel erhoben sich wieder, und mit starken Armen wollte es mich festhalten und weiterrücken. Da faßte ich den Türgriff mit beiden Händen, und um mich vor mir selber zu retten, warf ich die Tür zurück, daß sie dröhnend gegen die Wand schlug und die beiden Alten drinnen in die Höhe fuhren.

Es war ein schmerzliches Wiedersehen, aber zuletzt war alles gut. Und als ich in meinem Bett lag, streckte ich mich wohligh aus und schlief sogleich ein. In der Nacht wachte ich noch einmal auf und mußte mich zuerst besinnen, wo ich sei, und als ich darüber im klaren war, dankte ich Gott dafür, daß ich zu Hause war, und freute mich über den schönen Stern, der durch das Fenster zu mir herein leuchtete.

13

Am andern Morgen kam der Meister Liebezeit selber zu uns heraus. Der gute Mann war auf sich böse, daß er mich in die Welt hinausgeschickt hatte, denn

der Grund, warum er es getan hatte, stand mit seiner Lehre in Widerspruch. Ich hätte mein Kreuz auf mich nehmen und es geduldig tragen sollen, statt dessen hatte er mir geraten, ihm auszuweichen. Er nahm mich auf der Stelle wieder an. Das Geschäft ging zwar in der letzten Zeit nicht besonders, und man hätte kaum einen Gesellen nötig gehabt, aber vielleicht machte es sich auch wieder, und die Leute, die uns untreu geworden waren, kehrten reumütig zurück.

Darin hatte er sich auch nicht getäuscht. Wer einen alten Rock im Hause hatte, der brachte ihn uns in den nächsten Tagen. Und sie setzten sich zu uns, schwatzten und fragten und blieben noch auf der Schwelle stehn, um sich den Unglücksmenschen nur recht genau anzusehen. Der Meister hätte dem Gesindel gern heimgeleuchtet, aber er mußte stillhalten, und ich selber reckte mich und hielt mich aufrecht, so gut es ging: Das mußst du tragen, sei ein Mann! Sie werden dir nichts von deiner Herrlichkeit heruntergucken. Wenn sie sich satt gesehen haben, so hast du für immer Ruhe! Die bekam ich denn auch, vor ihnen, aber nicht vor mir selbst. Ich versuchte mich in der Arbeit zu vergessen, aber ich fand mich darin nur deutlich wieder. Die Arbeit des Schneiders verlockt zum Sinnen und Grübeln. Man zieht den Faden hin und her, währenddessen gehn andre Fäden gleichfalls auf und nieder und wehen durch die Luft. Es läßt sich viel träumen und phantastieren, derweil man still auf einem Fleck hockt und Stich an Stich setzt. Die Uhr geht leise an der Wand und pendelt hin und her, und mit ihr gehen und schwingen die Gedanken. Schön ist's, so zu sitzen und zu träumen, wenn die Gedanken aufwärts ziehn und die Seele mit hinauf nehmen in ein fernes goldnes Land, aber wenn Träume zu Schmerzen werden, so ist das für den armen Schneider eine harte Zeit, er kann nicht wie der Schmied mit schwerem Hammer auf das glühende Eisen schlagen, still muß er halten und schweigend Stich an Stich setzen. Das sah ich ein, ein andrer saß jetzt auf dem Platze, auf dem ich einst gegessen hatte. Der frühere Mensch hatte Pläne und Hoffnung, er lief dem Wind entgegen und rang mit dem Leben. Eine Feder trug er am Hüte und eine Blume im Knopfloch und war ein dummer leichtsinniger Junge, aber die Rauchwölkchen, mit denen er seine Welt verqualmte, zeigten doch wenigstens an, daß Feuer in ihm brannte. Dem, der jetzt an seiner Stelle saß, war das Feuer ausgebrannt, und nun saß er da und fror. Und aus dem Herrlein mit dem Federhut war ein trübseliger Knecht geworden, der nichts mehr zu erwarten hatte, als unter der Hand mit verbraucht zu werden.

Im Frühjahr schmückte sich die Mühle zum Hochzeitsfest. Die Braut ging in einem schönen weißen Kleide zur Kirche und zertrat mit festem Fuße die Blumen, die man ihr in den Weg streute. Auch der Bräutigam sah gut aus, ich selber hatte ihm das Hochzeitskleid gearbeitet und allen Fleiß daran gewandt, dem schönen Mädchen nichts an ihrem Erlorenen zu verderben. Wie angegossen saß ihm das festliche Gewand und wurde ihm deshalb bald zu enge, da er mit den behäbigen Verhältnissen, in die er nun hineinwuchs, schnell in die Breite ging. Dies würde ihn früher schwer gekränkt haben, jetzt aber konnte er sich seiner zunehmenden Fülle ohne quälende Nebengedanken ruhig erfreuen und sich, so oft es ihn immer gelüstete, nach dem augenblicklichen Status neu bekleiden lassen. Auch seinen Schulmeisterrock, der ihn längst auf allen Seiten gedrückt und eingezwängt hatte, zog er nach einem kurzen Zaudern endgiltig aus und vertauschte ihn gegen das bequemere Gewand eines Mühlenbesizers, worauf Annchens Vater, nachdem er den Schwiegerjohn in aller Eile eingeführt hatte, mit seiner kranken Tochter auf Reisen ging und dem jungen Paare das weitere Sorgen überließ. Horst stürzte sich denn auch mit Eifer in seine neue Beschäftigung. Seine Bücher wurden mit seinen und seiner Frau Sammlungen auf den Boden unter das überflüssig gewordne Gerät geschafft, und an deren Stelle Handelsbücher und Getreideproben in seinem Zimmer aufgestellt. Nach und nach kam es jedoch heraus, daß Annchen der klügere Teil der jungen Familie war, wenigstens der geschäftsgewandtere, was ja auch nicht zu verwundern war, da in ihren Adern das Blut einer alten Handelsfamilie

floß, wogegen Horst aus engen Verhältnissen stammte und auch während seines Schulmeisterlebens genötigt gewesen war, kurze Schritte zu machen. Zwar hatte er hinreichend Gelegenheit gehabt, sich an den verwickeltesten und wagehalsigsten Rechenexempeln zu versuchen und sie auch mit der größten Gemütsruhe zu lösen verstanden. Wie er es aber jetzt nicht mehr mit friedlichen Beispielen zu tun hatte, sondern mit wirklichem Geld, wurde er ängstlich und zaghaft, ließ sich manches gute Geschäft aus Vorsicht entgehn und machte sich auch der einen und andern Dummheit schuldig. Da nahm ihm seine Frau das Zepter sachte aus der Hand und hielt es hinfort in ihrer eignen kleinen, aber festen Faust, und bald war sie die Seele und der Vorstand des Geschäfts, während Horst immer mehr aufs Trockne geriet und gewissermaßen als ein überzähliges Rad in seinem Mühlenwesen zu figurieren hatte.

So verging ein Jahr und noch eins, und mit der Zeit glitten Sommer und Winter an mir vorüber. Ich trieb bald dieses bald jenes, um mich aufzuheitern. Am liebsten lief ich in den Wäldern herum und konnte auf einem sonnigen Hügel stundenlang liegen, ohne etwas zu denken, horchend auf den Wachtelchlag in den Feldern, auf den Ruckruf, auf das Zirpen der Grillen und irgend welche ferne Töne. So ließ ich mir das Leben zwischen den Händen hingleiten und verlor einen schönen Tag nach dem andern. Dennoch habe ich von jenen flattrigen Stunden manches in mich hineingenommen, was mir jetzt zugute kommt. Wenn ich jetzt in meinen kahlen Wänden eine stille Stunde habe und den Kopf in beide Hände gestützt vor mich hinbrüte, dann fliegt so ein Tag vor mir auf, wogende Felder, spielende Sonnenlichter im Waldesschatten, eine goldne Abendröte über dunkeln Wipfeln. Wie die gefrorenen Töne in jenem Posthorn ruhen diese Stimmungen in meiner Seele, alle die kleinen bunten Bilder, die ich, ohne es zu merken, in mir aufgespeichert habe, und dieses Betrachten tröstet mich nun und hilft mir über vieles hinweg.

Nach und nach geriet ich jedoch auch auf einen gefährlicheren Zeitvertreib. Ich fing an, bald da bald dort in einem Wirtshaus einzusitzen und mich hinter die Flasche zu machen. Namentlich war es ein Wirtshaus in einem entlegnen Dorf, worin ich gern verweilte. Es kamen wenig Leute dahin, und man konnte sich mit der Frau oder ihrer Tochter, die beide von sehr aufgeräumter Art waren, nach Herzenslust und ohne alle Zimperlichkeit unterhalten. Ich hatte jedoch dazu keine Neigung, und so gaben die beiden Frauenpersonen, nachdem sie eine Zeit lang verzweifelte Versuche gemacht hatten, mich lebendig zu kriegen, das Spiel endlich auf und wären nun wohl das Klümpchen Unglück, das ihnen die Dfenbank abfaß, gern losgeworden. Ich hatte mich aber nun einmal festgerannt und klebte an meinem Plage, und als ich erst merkte, daß ich ihnen zuwider war, gefiel mir mein Sitz noch besser als vorher. So versaß ich also manchen Sommerabend und manchen langen Winternachmittag. Schließlich wurde der hölzerne Mann der guten Frau so unheimlich, daß sie sich wohl selbst einen Gast ins Haus lud, irgend ein armes altes Männlein aus der Nachbarschaft, das nicht viel verzehren durfte und mir darum so verdrießlich gegenüber saß, als müßte es mir zum Spiegel dienen, mein krauses Antlitz darin wiederzufinden.

Wenn ich jetzt auf diese Zeit zurückschaue, so sehe ich in ein Bild ohne feste Formen, es verfließt alles in einem Dämmer und schwimmt durcheinander, ein Nebelbild an einem Novembertag, ein stilles ödes Gewässer, und darüber eine weite graue wolkige Fläche, in die die Phantasie so gern die kühnen und kräftigen Linien eines aufsteigenden Gebirges einzeichnen möchte. Aber es gab damals noch kein Aufsteigen. Wolken und Nebel wallen niederwärts, und wenn sie sich zu Wasser verdichtet haben, stürzen sie über die Felsen und durchsägen den Grund, der sie trägt. Es rang in mir nach einem Entschlusse, aber die von Traumlust eingehüllte Seele konnte sich nicht von der Stelle regen, zitterte nur wie das in einen Spinnensaden verwickelte Insekt leise hin und her.

Am Ende dieses Jahres nahm sich einer unserer Nachbarn plötzlich das Leben.

Jeder wunderte sich. Der Mann hatte in leidlichen Verhältnissen gelebt ohne besondere Sorgen, freilich auch ohne rechte Freude. So scharf man aber auch sein Leben durchforschte, es ließ sich keine Ursache finden, die seine Tat erklärlich machte, man mußte annehmen, er sei eben zu der Ansicht gekommen, es lohne sich nicht, weiterzuleben, da etwas Neues und Besseres schwerlich eintreten werde. Nun lag er ruhig zu unsern Füßen, mit einem zufriednen Ausdruck, fast einem Lächeln auf seinem Gesicht, als mache er sich über uns lustig. Springt ein Mensch aus eignem Entschluß in den Tod hinein, so steht zu erwarten, daß andre hinter ihm herfürzen. Die Nebel haben sich unter ihm zerteilt und plötzlich eine feierliche Tiefe geöffnet. Aus dieser Tiefe aber strecken sich unsichtbare Hände empor und suchen zu ergreifen, was nur noch lose und äußerlich mit dem Leben zusammenhängt. Sterben? Darüber ließe sich reden. Der liebe Gott hatte sich längst wieder hinter seine Wolken zurückgezogen, ich fühlte mich als aufgeklärten Menschen. Die Aufklärung hat aber bei dem Menschen eine ganz andre Wirkung als in der Natur. Wenn sich die Natur aufklärt, schwindet der Dunst, der die Welt um uns her überschwemmt hatte, Berg und Hügel bis zu den letzten fernen Klippen entfalten sich in dem reinen Licht, und darüber spannen sich die Weiten des Himmels aus, in dessen Tiefen neue großen Welten glühen. Der Mensch aber beugt sich vor dieser Unendlichkeit und ahnt die Kraft, die alle Räder treibt. Wenn aber er selber in die Aufklärung hineingerät, so verhüllen sich alle Fernen, verschließen sich Höhen und Tiefen, er sieht nur noch sich selber und was er mit Händen greifen kann. Der liebe Gott war mir also verloren gegangen, aber den Teufel fürchtete ich noch immer. Wer weiß, was das ist, wovon der Vorhang zittert? Nicht die Furcht Gottes, der Eindruck seines allmächtigen, die Menschen richtenden Wesens, auch nicht Pflichtgefühl hielt mich zurück, es war allein die Scheu vor dem Unbekannten und Ungewissen, was mich in meinem Kreise auszuharren zwang. Ich hüllte jedoch meine Feigheit in ein anständiges Mäntelchen, indem ich zu mir sagte, es sei doch unklug und würde als ein rechter Narrenstreich anzusehen sein, ein Spiel verloren zu geben, ehe die letzten Büge zu überblicken wären.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichsspiegel. Nach dem „bayerischen“ Schatzsekretär hat das Reich soeben auch noch einen „württembergischen“ Präsidenten seines obersten Gerichtshofes erhalten. Süddeutschland darf sich nicht beklagen. Für die sonst im Süden wohl noch kolportierte Meinung, daß das Reich von „ostelbischen Junkern“ regiert werde, ist fortan kein Boden mehr. Zwei Männer aus den Ländern der Reservatrechte sind in die obersten Ämter des Reichs berufen worden, der Bayer von Stengel zum Reichssäckelwart, und der Schwabe Gutbrod auf den Stuhl Simons. Die Berufung beider ist weithin beifällig aufgenommen worden. Der „bayerische“ Säckelwart will etwas mehr besagen, als wenn ein preußischer Geheimrat diesen Platz erhalten hätte. Denn den Bayern in Berlin wird ein gewisser Unabhängigkeitsfinn, ein festes Rückgrat nachgerühmt, wie es auf der Stufenleiter der preußischen Beamtenschaft neuerdings nicht mehr so oft zu finden ist, wobei die erfreulichen Ausnahmen nur die Regel bestätigen. Belege dafür, daß in jedem Bayer in Berlin, Oberbayer oder Pfälzer, ein Stück Hochgebirgler steckt, gehen in der Reichshauptstadt von Mund zu Mund, und in München weiß man schonzuland noch manches mehr darüber zu erzählen. Ein „bayerischer“ Säckelwart mag sich also auch wohl mit sehr viel größerem Unabhängigkeitsfinn in die Rolle des Drachen finden, der